

**Das Passionspiel in Oberammergau.** Historisch-topographisch-dramatische Darstellung von Dr. Nicolovius. Donauwörth, Buchhandlung des kath. Erziehungsvereines. 1880. Preis?

Das vorliegende Büchlein darf die Concurrenz mit der großen Zahl von Büchern über Ammergau, die das Jahr des Passionsfestes in's Leben gerufen, nicht scheuen. Wenn es auch nicht in derselben prächtigen Ausstattung in die Welt tritt, wie andere seinesgleichen, so übertrifft es diese durch die Billigkeit des Preises, ist in Folge dessen Jedermann zugänglich und erfüllt doch seinen Zweck vollkommen: Es führt dem Leser die Geschichte des Festes, dessen Schauplatz, die Art der Aufführung vor Augen und ist ein passendes Handbüchlein für Jene, die dem Feste selbst anwohnen.

Johann Langthaler.

### Kirchliche Zeitläufe.

Von Prof. Dr. Joseph Scheicher in St. Pölten.

„Meiner Meinung nach genügt religiöser Indifferentismus des Gemeinwesens in Verbindung mit guten Schulen vollständig, das Absterben aller Religionsysteme ganz von selbst eintreten zu lassen.“ So war kürzlich in dem zu Zürich erscheinenden „Lehrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ I. 120 zu lesen, woraus derjenige, der es im nicht oder kaum vorausezusehenden Falle noch nicht gewußt hätte, gewiß schließen konnte, was die Aufklärung wolle, und wozu sie der Schule nicht entrathen könne. Absterben aller Religionsysteme! Wie das doch so einfach klingt. Derjenige, der diese Worte niedergeschrieben, scheint wohl keine Ahnung gehabt zu haben, welch' Abgrund hinter ihnen verborgen liegt. Alle Religionsysteme wirft er in einen Topf zusammen, er kennt keinen Unterschied zwischen Christenthum, antikem oder modernem Hellenismus, keinen zwischen den Lehren Mohameds, Zoroasters und Confuzius, Luthers, Wesley oder Joë Smiths, denn alle diese Systeme sind ihm wie so Vielen nur Erscheinungsformen eines und desselben unklaren Triebes in der Menschenbrust, das Dunkel des Grabes zu lichten und sich halb aus Egoismus, halb aus Idealitätsstreben eine Fortdauer nach dem Tode zu sichern.

Zum guten Glück ist die Vorsehung in den verzweifeltsten Fällen stets bemüht, Remedur zu schaffen, vorausgesetzt, daß nur einige Empfänglichkeit übrig geblieben, dieselbe anzunehmen. Viele derjenigen, so da einstens hofften oder strebten, das Absterben der Religionsysteme zu fördern, sind zum Theile gerade heute daran, von ihrem Enthusiasmus zurückzukehren. Es ist ihnen,

allerdings im geistigen Sinne, ähnlich gegangen, wie den Bewohnern von Bruntrot am 25. April d. J. An diesem Tage wurde die seit 9. November 1873 von den Mikatholiken in Beschlag genommene St. Peterskirche den Katholiken zurück gegeben. Aber in welchem Zustande! Staub, Schmutz, Spinnengewebe und Excremente bedeckten den Boden, das Mobiliare war zerbrochen, die kostbarsten Utenfilien beschädiget, in den Schränken ein unbeschreiblicher Wirrwarr und im Tabernakel — Würmer. Trotzdem wagte der unglückliche Apostat Pipy selbst jetzt noch das Gesuch zu überreichen, man möge ihn auch in Zukunft in St. Peter zelebriren lassen, — weil es seine „Priesterpflicht“ sei.

Ein Theil der Kulturkämpfer aller und jeder Schattirung hat sich bereits überzeugt, daß ein Wurm in's Heiligthum eingedrungen sei, der nun darin rumore und rasselte, als sollte alles frische Leben absterben, wie einst des Propheten Jonas Rifajon, und man denkt trotz Geschrei und Gepiepe aller diversen Pipy's an Umkehr und Wiederherstellung besserer Zustände. Freilich passirt es, wie das in Uebergangszeiten gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß diejenigen, so die Hand an den Pflug gelegt haben, noch oftmals umschauen und wohl auch stehen bleiben und nachdenken, ob die Sache nicht auch gehen würde, wenn sie von den tausend geschehenen Schritten zum Abgrunde nur zwei oder drei zurückmachten.

Unter diejenigen, welche den nagenden Wurm erkannt haben, und erschrocken sind, rechnen wir und es wird sich zeigen ob wir recht hatten oder nicht, ob er halb oder mehr hieher gehört, den gegenwärtigen österr. Kultusminister.

In der 77. Sitzung des österr. Reichsrathes am 21. April d. J. wenigstens sagte er folgende gewiß des Aufschreibens werthe Worte: Es gibt der Mängel im (Schul —) Gesetze noch viele andere. (Er sprach vorher von dem erziehlischen Standpunkte.) Auch in der Reichsversammlung jenseits der Leitha wurde von sehr ausgezeichneten Abgeordneten auf den Werth der öffentlichen Sittlichkeit hingewiesen, den sie auch für die Staatsverwaltung haben müsse, und die Sittlichkeit ist etwas, wofür kein Institut im Staate mehr als die Schule zu sorgen hat. Die sittlich-religiöse Erziehung ist ein Hauptgrundsatz in unseren Schulgesetzen. Ich nenne sie lieber die religiös-sittliche als die sittlich-religiöse, weil ich glaube, daß im Herzen der Kinder die Sittlichkeit nur auf dem Wege der positiven Religion Einzug halten kann (Beifall rechts), nur unter ihrem Schutze in diesen Herzen festgehalten werden kann. — — —

— — — — Ich finde es z. B. unrichtig, daß beim Aufsteigen von einer Klasse in die andere in den Volksschulen in manchen Ländern die Religionsnote nichts bedeutet; ich finde es unrichtig und für eine nicht glückliche gesetzliche Bestimmung, daß in manchen Ländern in der Oberrealschule kein Religionsunterricht gegeben wird. (Bravo rechts.) Ich finde es nicht richtig, daß man es für pädagogisch gleichgiltig hält, ob der Lehrer einer andern Confession angehört, als alle Kinder u. s. w.

Wer sollte nach solchen Worten nicht Hoffnung auf energische Besserung, Remedur gefaßt haben? Jedoch bis jetzt ist leider nur ein Punkt der ministeriellen Desideria, der vorliegenden Rede entsprechend, in Ausführung gebracht worden. Kraft Erlass des Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 15. Mai ist der Religionsnote überall die Gleich- und Vollwerthigkeit zurückgegeben worden.

Man darf natürlich als Christ nicht jemanden böse Absichten unterziehen, wenn das Vorhandensein derselben nicht wenigstens moralisch gewiß ist. Wir wollen uns darum auch des Urtheiles über die subjektiven Absichten derjenigen enthalten, welche die Religionsnote einst als irrelevant gesetzlich stigmatisirten. Die objektiven Folgen freilich können wir nicht übergehen. Dadurch gerade, daß der Katechet nichts zu sagen haben sollte, daß sein Gegenstand als eine rein überflüssige Plackerei vor den Kindern hingestellt wurde, hat man den denkbar unpädagogischsten Fehler gemacht. Freilich wollte man ausschließlich den verhassten Katecheten treffen, allein man traf noch mehr den jungen Menschheitsnachwuchs. Nicht ungestraft erlaubte man in einer Disziplin faul zu sein, nicht ungestraft prämiirte man jene Kinder, welche dem Priester Sorgen und Kummer bereiteten; die Rangen blieben bei Lekterem nicht stehen: in der Pädagogik hängt eben Alles zusammen. Allgemeine Unlust zu lernen, allgemeine Unbotmäßigkeit rief den getäuschten Pädagogen in's Gedächtniß, daß man auf erziehlichem Gebiete und aus Kindern nur mit großem Nachtheile Werkzeuge der Rancune schaffen könne. Nun es ist geschehen, der Minister Eybesfeld hat einen ersten Schritt gethan, mögen ihm mehrere, mögen ihm alle folgen, die geschehen müssen.

Im Wege des Reichsrathes hoffte man nach den Neuwahlen eine prinzipielle Umgestaltung der faktisch konfessionslosen Erziehung. Diese Erwartung scheint nicht in Erfüllung gehen zu wollen. Im Verordnungswege, so wie mit dem Erlass vom 15. Mai, glaubt man die äußersten Uebelstände abstellen zu

können, quod Deus bene vertat. Wir haben gelernt genügend zu sein, — im Hoffen und Erwarten nämlich, mit Nichten jedoch im Anstreben desjenigen, was nach unserer felsenfesten Ueberzeugung für Kirche und Staat nothwendig ist. Wenn wir auch in unseren Erwartungen vorübergehend getäuscht werden sollten, so kann uns das betrüben aber nicht irre machen. Und betrübend ist es gewiß, daß die seinerzeit schon besprochene Collectiveingabe der böhmischen Bischöfe und der Bischöfe der Salzburger Kirchenprovinz, welcher Rundgebung sich auch der Bischof von Linz mit gewohnter wohlthuernder Wärme der Ueberzeugung angeschlossen hatte, gänzlich des Erfolges noch ermangelt, betrübend ist es, daß die tiefdurchdachten Reden der Cardinäle Schwarzenberg und Ratscher, Graf Leo Thun im österreichischen Herrenhause es nicht vermochten, die Majorität der Pairs von der Nothwendigkeit einer Neuordnung der Congruaverhältnisse und der kirchlichen Religionsfonds zu überzeugen, allein uns sind das alles trotzdem nur Hindernisse, welche die Bahn erschweren, jedoch den Weg nicht aussichtslos versperren. Bis hieher hat Gott geholfen, der Anfang besserer Erkenntnis scheint immerhin gemacht.

Wollte Gott, wir könnten dasselbe von Preußen-Deutschland auch schon sagen. Immer und immer hieß es seit Jahren schon, jetzt und jetzt wird der schreckliche Cultorkampf sein ruhmlos Ende finden und doch scheint die Zeit noch immer nicht gekommen zu sein, wenn auch in dem Augenblicke, da wir Vorstehendes niederschreiben, sogenannte kirchliche Vorlagen den Vertretern des deutschen Volkes in Berlin behufs Herstellung des so wünschenswerthen kirchlichen Friedens gemacht worden sind. Die Zeit ist noch nicht gekommen, daß der Gegner in der Kirche eine göttliche Stiftung, in dem Papste einen Stellvertreter des Gottes Sohnes zur Fortsetzung und Zumittelung dessen erlösenden Thätigkeit erkennen würde, unterschieden, fundamental verschieden von Religionshäuptern wie dem Sultan und dessen Scheik ul Islam oder dem Dalai Lama von Lhasa u. a. Und ehevor gibt es keinen Frieden, eine Pause im Kriege vielleicht, aber keinen Frieden.

Napoleon I. wollte, daß seine Gesandten mit dem Papste in jener Weise verkehren, die sie einem Befehlshaber von 100.000 Bajonneten gegenüber einschlagen würden, denn so viele irdische Macht erkannte der scharfblickende Corse als dem Papste zu Gebote stehend an. Die geistige Macht erkannte er natürlich nicht und war als ein im Feldleben und mit dem Soldaten-

glücke großgewordener Mann der materiellen Anschauung dessen auch gar nicht fähig. Die beiden Augen, die heute noch Deutschland bedeuten, weil sie Macht haben, die Welt in ein Meer von Thränen und Blut zu stürzen, sehen beim Papste nichts von Bajonetten, verstehen noch weniger von geistigen Kräften und darin liegt die Ursache, daß es mit dem Frieden, der Unterhandlung nicht vorwärts geht.

Welch' niedrige Charaktere in religiöser Hinsicht müssen auch Bismarck bisher vor Augen gekommen sein, daß er selbst jetzt noch nicht an den im Ernste gewissenheimsruhigten Zustand des deutschen Clerus und Volkes glauben kann! Er spielt mit den heiligsten Ueberzeugungen der Millionen ein trauriges Spiel. Se. Excellenz, der gewesene hannov. Minister, Windthorst, kann unter die vielen Verdienste seines Lebens auch dieß Eine in besonderer Weise zählen, daß er diese Sache klar gestellt. Aus einer Depeſche Bismarck's vom 5. Mai 1880 hob er den kurzen, aber des Reichskanzlers gesammte dießbezügliche Anschauung enthaltenden Satz hervor: „Habe der Papst keinen Einfluß auf das Centrum (die kath. Abgeordneten), was helfe dann der weltlichen Regierung eine Verständigung mit ihm.“

„Inculpat hat gestanden, bemerkte Windthorst dazu. Die Rücksichten auf die geistige Noth der Unterthanen, die Rücksicht auf die religiösen Interessen sind es nicht, derentwegen man eine Verständigung sucht. Wenn der Papst nicht Einfluß auf das Centrum nehmen kann, dann ist die Verständigung nicht der Mühe werth. Ich leugne nicht, daß neben dem Gefühle des Erstaunens mich ein tiefer Schmerz ergriffen, daß es möglich gewesen, so etwas niederzuschreiben, ja und es sogar zu publiziren.“

Auch wir anderen Christgläubigen fühlen tiefen Schmerz, wenn wir sehen und einbekennen hören, daß man mit unseren heiligsten Ueberzeugungen Spott und Comödie treibe. Es sammelt sich bei den Regierungen eine unendliche Masse von Schuld an und heute mehr als je, gerade dadurch, daß die Staatsmänner nur ihrer rein menschlichen Raison folgen und darüber Leib und Seele der Unterthanen, Gewissen und Ueberzeugung derselben schlachten, preisgeben.

In der letzten Nummer der „Kath. Missionen“ war zu lesen, daß die Türken vor einigen Jahren viele tausend Christen aus dem Kaukasusgebiete mit sich geschleppt. Die Mächte remonstrirten und verlangten für diese Unglücklichen das Recht zur Heimkehr in das Vaterland und zu ihrer Religion. Von

Seite der hohen Pforte versprach man mit der süßesten Miene Alles, ließ jedoch im Geheimen einen Courier mit dem Befehle abgehen, alle diese Christen augenblicklich in kleine Trupps vertheilt in's Innere des Landes abzuführen und dort mit den Mohamedanern in Verbindung zu bringen. Dann endlich ging auch eine mit Eclat in Szene gesetzte Verordnung öffentlich ab des Inhalts, alle gefangenen Christen freizulassen. Man fand deren natürlich nur mehr einzelne vor.

Der europäische Kreopag bewunderte damals, wenigstens offiziell, das türkische Rechtsgefühl (!), die Tausende der um Glauben und Heimat Betrogenen jedoch trauerten und trauern in fremdem Lande, ohne im Stande zu sein, nur ihre Stimme zu erheben. Die nächste Generation wird die christlichen Reminiscenzen wohl zum größten Theile schon verloren haben. Tausende bleiben um ihren Glauben betrogen.

So handelte der Türke, aber so handeln oder suchen auch Gewaltige in zivilisirten, sogenannten christlichen Reichen zu handeln. Wahrlich ein heiliger Manneszorn erfaßt denjenigen, der diese Dinge beobachtet, der sehen muß, wie heillos und gewissenlos mit der religiösen Ueberzeugung verfahren wird. Alle Culturfürker der verschiedenen Nationen glauben eben selbst nicht an die objektive Wahrheit einer Religion; ihnen gilt dieselbe kaum als etwas Anderes, als z. B. dem Handelsjuden die Vorliebe des Negers für Glascherben. Kann Ersterer daraus Vortheil ziehen, so hat er nichts gegen die ihm läppisch erscheinende Geschmacksverirrung. Lassen sich durch die Religion, irgend eine Form derselben, Vortheile erzielen, nun so findet sich eben auch der „ehrliche Mackler“ ein.

Wir enthalten uns einer Bemerkung, wie der Staat durch Bekanntwerden dieser seiner Anschauung eben die Religion vollständig diskreditire, beziehungsweise diskreditirt habe, weil wir nicht darin das größte Unglück sehen, daß der Unglaube der Staatsmänner bekannt werde, sondern, daß sie ungläubig seien. Wenn irrige keiserliche Ansichten an's Ruder kommen, so mag das auch zu bedauern sein, und Sektenthäupter haben wirklich nicht selten Feuer und Flammen gegen Heterodoxe reichlich genug geschleudert, allein diese Nachtheile sind in keinen Vergleich mit dem Herrschen des materialistischen Unglaubens zu setzen: denn da löscht jede Fackel des Idealismus aus. Da erfüllt sich dann leicht, was der schlesische Abgeordnete von Ludewig als die drei Dogmen des herrschenden Systemes erklärte: 1. Man schone das Königthum, man schmeichle ihm, aber lege

es lahm. Mittelfst Hilfe der gehörig vergoldeten Presse und des Parlamentarismus läßt es sich unter dem Schutze des Königthumes prächtig leben für diejenigen, die den Schlüssel des Geldes haben und ihn zu benutzen wissen. 2. Alle geordneten Gliederungen im arbeitenden Volke müssen zerrissen werden, denn im allgemeinen Urbrei weiß sich der stärkste Hammel zu mästen. Je ärmer die Massen, desto lieber tanzen sie nach der Pseife des Geldsackes. Und endlich drittens, die gesammte Macht wird einem fremden Volksstamme, der dem Christenthume feindlich gesinnt ist, in die Hand gespielt. Die Kinder Israels marschiren bereits im Geschwindschritt setzte von Ludewig traurig hinzu.

Mögen diese drei Dogmen nun mehr oder minder in's Bewußtsein der leitenden Klassen übergegangen sein, im Wesen sagen sie daselbe: das goldene Kalb (der Materialismus) herrscht, und ein Kalb versteht von Idealen offenbar nichts. Nur darum, weil Bismarck auch von diesem Materialismus angesteckt ist, konnte es geschehen, daß er die kath. Abgeordneten des Centrums, den Papst und die kath. Kirche so gründlich verkannte. Er sieht in den Menschen nur Schacherer, in seinen Ohren klingt das alltägliche Do ut des seiner gewöhnlichen Tischgenossenschaft von Bleichröder und Anhang wieder, und er thut empört, daß die Katholiken es allein noch sind, die nicht „handeln“ lassen. Jedoch weiß Gott, in dieser allgemeinen Verjudung rettet das Centrum die Ehre des einst so treuen, bieder, deutschen Volkes, und kommen wird die Zeit, wo man daselbe darum preisen wird, weil es nicht um wirthschaftliche und politische Vortheile Religion und Gewissen, nicht um kirchlichen Frieden des Volkes Wohlstand geopfert hat.

Die oben bereits erwähnte Vorlage im preußischen Abgeordnetenhaufe, welche in der Commission einfach abgelehnt, vor dem Plenum heute noch dieselbe Möglichkeit hat, ist ein merkwürdiges Mittel Ding, eine Mißgestalt, welche den Frieden bringen soll, aber nur Krieg oder höchstens noch Corruption in der Toga birgt.

Die Nothwendigkeit des successiven Einklinkens machte sich zu offenkundig geltend, besonders dadurch, daß der Sozialismus nach der Unterdrückung so vieler humanitären Klöster und Anstalten kräftigst selbst unter den Katholiken in die Halme schießt, dort, wo er früher nie Wurzel schlagen konnte, so daß die Berliner Regierung mit dem sogenannten Canossagange ein verschämtes Liebäugeln zu beginnen für gut fand. Man bekannte endlich ein, daß man staatlicherseits Uebergriffe in ein ganz

fremdes Gebiet gemacht, ja man läugnete nicht mehr, daß man die Maigesetze überaus hart und grausam in Ausführung gebracht habe, ein Eingeständniß, das wohl nur bedingten Werth hat, indem ja die Martyrer-Zeugen theilweise nothleidend und siech im Lande herumgehen, theilweise zu vielen Hunderten das Brod der Verbannung essen. Wir wollen es Bismarck sehr gerne glauben, daß er einen *modus vivendi*, einen Modus aus der Sackgasse heraus mit angestrengter Mühe gesucht habe, allein wir wissen auch, daß sein Suchen vergeblich sein mußte, da er das Wesen der Kirche noch immer nicht zu fassen im Stande ist.

Die Junivorlagen des Jahres 1880, welche die famosen Maigesetze zu corrigiren die Aufgabe haben sollten, sind im Grunde recht stümperhafte Schülerarbeit. Da sollen Erleichterungen gegeben, da soll die Seelsorge wieder möglich gemacht, den Bischöfen die Rückkehr wieder in Aussicht gestellt, ja selbst einzelnen Klöstern Aufnahme der früheren segensreichen Thätigkeit versprochen werden, aber alle diese schönen Dinge so verclaunsiert, so nach jeweiligem Belieben des Cultusministers, daß man wirklich erstaunt, wie ein sonst klar denkender Mann dieselben als möglich, annehmbar und wirksam hinstellen oder sich denken konnte. Ja und selbst mit diesem Wenigen fürchtete Bismarck-Puttkamer anzustoßen, geschweige, daß der Commission ein Schritt nach vorwärts gestattet worden wäre. Der Protestant Hammerstein beantragte einen Zusatz des Inhalts, daß Messe lesen und die Sakramente spenden als rein religiöse Akte nicht Verbrechen im freien (?) deutschen Lande sein sollten. Vergebens. Er wurde niedergestimmt, ebenso wie alle Anträge des Centrums, die aus der Fehlgeburt ein lebensfähiges Wesen zu gestalten sich die Mühe nicht verdrießen ließen. Schließlich ließ die Commission die ganze Vorlage fallen, ihr dadurch ein schlimmes Prognostikon vor dem Plenum in Aussicht stellend.

Von Preußen hinwegsehend geziemt es sich auch, daß wir den Kleinstaaten einen Blick der Beachtung schenken. Im großen Ganzen richten sich die Kleinen nach den Großen, nur daß die Copie gewöhnlich noch schlechter als das Original zu sein pflegt. Für dieses Quartal sind wir zum Glück nicht in der Lage, Beweise dafür beizubringen. Baiern z. B. stellt sich im Gegentheile manchmal schon etwas widerhaarig. So verordnete der sattfam bekannte Luz, daß des Kaisers Geburtstag nicht mehr ein Feiertag sein solle. Es war auch auffallend genug, daß trotz Unterdrückung und Bedrückung von 8 Millionen Katholiken,

doch das Haupt des drückenden Staates geliebt und angejubelt werden wollte. Man kann als Christ ertragen und verzeihen, aber sich freuen und den Peiniger hoch leben lassen, ist kein irdischer, gewöhnlicher Grad von Verjöhnlichkeit. Der alte Fritz freilich hat mit seinem Krückstocke geprügelt und dazu gerufen: Lieben müßt ihr mich ihr Canaillen, die Geschichte erzählt jedoch nicht, daß die Geprügelten wirklich auf diese ungewöhnliche Art lieben gelernt hätten.

Von Baden haben wir schon letzters kurz angedeutet, daß ein Haupthindernis der theilweisen Ausjöhnung, das sogenannte Gramengesetz, endlich annehmbar abgeändert worden sei. Es ist dort seither ruhiger geworden. Da jedoch das sogenannte staatliche Examen immer wieder, bald hier bald dort, neu aufgewärmt wird, dürfte einige Worte über die dießbezügliche Anschauung der Katholiken in den Zeitläufen niederzuschreiben gut sein. Zwei ganz verschiedene Dinge sind es, die in dem Begehren des Staates, auf die möglichst umfassende Ausbildung des Klerus Einfluß und Mitwirkung zu üben, nicht confundirt, nicht übersehen werden dürfen.

Es soll gar nicht geleugnet werden, daß der Staat an einer hohen Bildung des Klerus großes Interesse habe; wie die Zeiten stehen, liegt die Gefahr nahe, daß der Klerus als zunächst beim niederen Volke beschäftigt, die höhere und feinere Ausbildung als nicht immer und durchgehends nothwendig ansehe. Dadurch aber würde er sich sogar der Möglichkeit von Einflußnahme auf die Halb- oder Ganzgebildeten begeben. Selbst die tüchtigste Fachbildung langt allein nicht aus, der Klerus bedarf auch einer universellen Bildung bis zu einer bestimmten Grenze. Jedoch das weiß nicht etwa der Staat allein, das weiß die Kirche selbst noch ungleich besser. Und wenn beim Priestermangel ein oder das andere schwächer veranlagte Mitglied Aufnahme gefunden, so ist das offenbar nur ein vorübergehender Nothbehelf gewesen. Man hat kein Recht zu sagen, die Kirche liebe die Einfältigen mehr, als die Weisen, eingedenk, daß zwölf unstudierte Fischer die Welt bekehrt. Die Kirche weiß zu gut, daß es Vermessenheit wäre, immer und bei allen Hirten auf das *Dabitur in illa hora* zu rechnen. Gott der Herr hat seine Allmacht zu schauen gegeben, da er die ersten Gesandten in außerordentlicher Weise beglaubigen mußte, allein heute reichen die gewöhnlichen Mittel aus. Und das ist der Grund, warum der Staat nicht zu fürchten hat, daß die Kirche in ihren Anstalten die Bildung je vernachlässigen werde. Und wenn man

uns einzelne Ausnahmzsfälle vorhalten wollte, dürften wir dafür nicht auch entgegen fragen: Ist denn noch nie ein Schwachkopf in den Staatsdienst gedrungen, hat keiner die Medizin, ja selbst das Lehramt ohne hochzeitliches Gewand betreten? Ist nicht die Dessenlichkeit voll von Ungeheichlichkeiten, die oft von sehr hochgestellter Seite zum großen Schaden von Autorität und Ansehen in Szene gesetzt worden sind? Und doch sind Staatsprüfungen, ganz und voll vom Staate beaufsichtigt, vorausgegangen.

Indessen es sei, der Staat kann sehr wünschen, daß der Alerus recht gebildet sei, allein die zweite Seite darf nicht übersehen werden: warum will in Wahrheit der moderne Staat prüfen und niemand anstellen lassen, der nicht an den Brüsten seiner almarum matrum das Wissen gesäugt? Weil die momentan herrschende Partei ihre Parteianschauung, ihren religiösen Indifferentismus zc. in die Brust des Priesters schmuggeln und auf diesem Wege noch weiter in die Herzen des Volkes einschwärzen möchte, bis dorthin, wo der Freimaurer-Schulmeister machtlos ist. Das Wissen gewinnt nichts bei den Staatsprüfungen, wir Oesterreicher wissen es aus den Zeiten des Josefianismus her, in welchen wahrer Schund von Menschen und Büchern als Lehr- und Lernmateriale dienen mußte. Wollen die Staaten wirklich gesteigerte Bildung, so mögen sie mit dem Herbeischaffen von materiellen Mitteln nicht so karg als bisher sein, und zum Erstaunen Aller wird sich zeigen, wie jugendfrisch, wie weitumfassend, ja weltumspannend die so bescheidene Theologie sich erweisen wird.

Zum Schlusse noch einen Blick über den Rhein. Wenn sich das Fatum, das Rismeth der Türken, — wir sprechen im Sinne der Modernen — einen Spaß hätte machen wollen, ein grotesk-komisches Stück zu schaffen gedacht hätte, es könnte in Frankreich nicht anders gehen als es geht.

Die Amnestie (der Communarden), so lasen wir eben heute, ist so gut wie vollbracht. Bis zum 14. Juli, dem Jahrestage der Einnahme der Bastille, werden oder sollen alle Mordbrenner und Mörder von 1870/1, frei und frank in Paris herumgehen, während vielleicht in derselben Zeit, oder etwas später Mönche und Nonnen, diese sozialen Pioniere in den Nöthen der Zeit, auswandern werden. So wird der Beweis wieder erbracht werden, daß das unfelig Mittelbding, welches der Vernunft sich

rühmt und sie doch nicht gebraucht, wie der Dichter sagt, seinen Traditionen getreu geblieben ist.

St. Pölten den 18. Juni 1880.

### Aus dem geistlichen Geschäftsleben in Oberösterreich aus dem 15. Jahrhundert.<sup>1)</sup>

Von Stiftsbibliothekar Albin Czerny in St. Florian.

Die Urkunden sind nicht selten, welche bei Jahrtagstiftungen offen klagen, daß manche gar nicht oder unvollständig ausgerichtet werden. Wir haben von solcher Nachlässigkeit gleich ein Muster zur Hand, welches wir seiner körnigen Sprache wegen unverfälscht mittheilen.

Dem Edlen Vesten Caspar Mülbanger zu Grueb.<sup>2)</sup> Mein andacht hincz got bevor mit guetem willn. Edler und Vester. Ich schikh euch hiemit ain geschrift ains besigltz briefs, so wir haben von wegen ains jartags, Eberharten dem Mülbanger<sup>3)</sup> seiner hausfrau sëliger gedechnüss, und allen irn erben ze Ebelsperg in der pfarkirchen auszerichtn; dar umb der benant Mülbanger dem Pfarrer daselbs und sein nachkömen zwelf schilling gelts auf ainem haus ze Lincz gehauft und von denselben zwelf schilling Sechezig dl. armen Leüten in unser Spital zu Sant Florian zegeben jürlich geordent hate, als ir darin werdt vernemen. Nun werdent die 60 dl. den armen leüten nicht geraicht; dar umb ich dann als Spitalmaister und nach lautt des briefs den pfarrer daselbs ermont, auch ob er sölchen gotsdinst verpring, eraischt habe. Er gab mir antburt, wie er den Mülbangern ain jartag begieng, aber umb die 60 dl. in unser spital zegeben oder auf wew die 12 ß lägen, wer im chain wissen. Wit ich ew mit sunderm vleis, ir wellet ew auch dariu erhunden und gehilflich sein, damit der pfarrer die gemelten 60 dl. in unser Spital verrecke. Daran thuet ir Ewrer vorvoderen selen hilf und trost, mit sambt dem, das ir sölchs als ainer der auch in der stift berüert ist, von got werdt kchünftiklichen geniessn. Geben zu Sant Florian an sant Jacobstag anno domini in dem 1467 jar. Wolfgang Scharffenekker Kocher und Kelner zu sant Florian.

Zu den traurigsten Geschäften der Seelsorge, welche jetzt außer Übung gekommen sind, gehörte einmal die Verkündigung der Kreuzzüge gegen die Ketzer und der damit verbundenen Ablässe, wie ein solcher gegen König Georg Podiebrad von Böhmen zugleich mit dessen Excommunication und Thronentsetzung im Jahre 1467 allenthalben im Lande verkündigt wurde. An jedem ersten Freitag eines Monats wurden nach Auftrag von Passau von den Pfarrern feierliche Processionen veranstaltet und Predigten gehalten, worin die Gläubigen aufgefordert wurden durch Einreichung in die Glaubensarmee, durch Geldspenden oder durch Bethheiligung an den vorgeschriebenen Bußwerken, der angebotenen Ablässe sich theilhaftig zu machen. Das

<sup>1)</sup> Vgl. Quartalschr. 1880. 2. Heft, S. 396 ff.

<sup>2)</sup> Jetzt Mühlgrub unweit von dem Markte Hall. Die Mülbanger gehörten nach Hohened III. 429 zu den alten Rittergeschlechtern der Stadt Steyr. <sup>3)</sup> Er war 1404 Pfleger von Ebelsberg. Hohened III. 430.

\* Sprachliches: hincz = gegen. eraischt = erscheinen, auffordern. auf wew = auf wem. Wit ich ew = Ich bitte euch. Kocher und Kelner sonst cellerarius.